

# Freiburg mit Gregerkindern

## Brecht/Weills „Mahagonny“ in Bremerhaven

Von unserem Mitarbeiter Simon Neubauer

Brecht hat nach der mit einem fulminanten Skandal endenden Uraufführung 1930 in Leipzig in seinen Anmerkungen zu „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ geäußert, daß es Leichte auf Kosten des Kulinarischen immer stärker zu betonen sei... Also aus dem Gemühten dem Lehrgesang nachzusehen und gewisse Inszenuren aus Vergnügsstätten in Publikumsorgane umzubauen. Gut gebrüllt, Löwe im marxistischen Mantel aber schon lange nicht jedoch das Mittel der „Jim Mahony“... der hingerichtet wird wegen des „schlimmen Verbrechens“ in dieser Stadt, „nämlich kein Geld zu haben“.

Dabei hat der regieführende Generalintendant Peter Grisebach genügend Fleiß und Meißel investiert, um das Stück an unsere Gegenwart heranzurücken, die sich ja auch nicht von den 1930er Jahren unterscheidet. Über sprechen kann. Die Stadtgründerin Leodjädie Grisebach und ihre ebenfalls stark bekleidete Begleiterin, die in der Mahagonny-Gesellschaftskleidung auf die Mädchen tragen buntpfarbige, kniefreie Kleider, und die Holzfrauen aus Alaska gleichen eher Cow-Boys als Mädchen. Die in der Mahagonny nahenden Taifun kommen selbstverständlich via Bildschirm. Jim wird von netten Arztfilmhäschchen in die Zwangsjacke gesteckt, er ist ein Gregerkind, das man nicht er endet nicht auf dem elektrischen Stuhl, sondern wird gehängt; er baumelt lange an der Seilbahn; die ganze ohne die geübte Reminiszenzzeit mit ihren Parolenschildern auskommt. Außerdem geht Mahagonny nicht sichtbar unter.

Nein, nicht Kritik wird in dieser mäßig-gressiven Inszenierung laut, sondern Unmenschlichkeit wird angeprangert. Deshalb ist die Inszenierung die unmittelbar das Gefühl ansprechen, weit mehr in der pausenlosen, wie eine Ballade angelegten Ausführung. So etwa jene, als die Agypter vor dem Taifun die von Katastrophenhelfern mit Decken versorgten Menschen vor dem Fernseher zusammenzukommen läßt, und die sich dann gleich dazu setzt, die Gefährten vor sich, in tumultuarische Ausbrüche stürzen. Beklemmend auch, wenn der in einer Gerichts-Farre zum Tode verurteilte Jim seinen Freund Bill und seine Geliebte Jenny vergewissnet anflieht, ihm mit Geld auszuweichen, also sein Leben zu retten. Hingegen verpöhlen eine Konfrontation die Grisebach vermutet. Die Inszenierung grell gemeint hat. Während sich Jack O'Brien zu Tode fröhlich, missen ihm Negerkiner zuschauen. Im übrigen sind die „Häse“ ganz bieder, lassen zwar die Hosen runter, wenn sie zum Liebesakt antreten, tanzen dann aber gar nicht mit den Hüften, deren Rückseiten mit artigen Stoffpuppen angehängt sind. Zum Fressen, Saufen und Lieben, gehört in einer Stadt, in der „man alles dürfen darf“, bekanntlich auch der Boxkampf, den der Regisseur in rüder Catchermanerouten Teil der Inszenierung einströmen läßt.

Das Podest auf der doppeltstockigen Bühne hat auf der durch eine farbig beleuchtete, Resuzettierte, geputzte Vorderfront eine Reihe von Fenstern, die sowohl zum Hotel „Zum Reichman Mann“ wie zum Bordell gehören. Der Schausteller umrahmt das Podest mit seinen Projektionen der erkrankungsschildernden fotografierten Ganovenkopfe, Landschaftsbilder und Justitia mit ihrer Waage erscheinen (Ausstattung: Harry Behlau).

Daß Grisebach, wie gesagt, kaum einen Spiegel vorhalten vermag (obwohl das zumindest in einigen Punkten durchaus notwendig wäre), vielmehr an das Mittelglied appelliert, ist nicht zuletzt dem in den Mittelpunkt gerückten Michael Putsch zuschrei-



Jim (Michael Putsch) wird zum Tode verurteilt, weil er die Zeche nicht bezahlen kann: Brechts „Mahagonny“ in Bremerhaven. Foto: team

ben, der den Jim Mahony sehr locker, sehr menschlich im Aufbehren, in der Zuneigung und in der Verlassenheit charakterisiert wird. Putsch springt für den erkrankten Anette Otterben, eine Jenny im Marilyn-Monroe-Look, kommt mit den berühmten Singsprechend zurück, bleibt jedoch in der Darstellung ziemlich indifferent. Kathryn Dineen ist eine kalte, nur aus Gesichtsmasken spezialisiert opernhaft singende begiebt, der Aparit Minnas (Fatty, der „Prokustus“) und Lavin Luks (Dreieinigkeits) trefflich assistieren. Uwe Eiklort (Jack O'Brien), Thomas Mayr (Bill) und

Karl-Heinz Lehner (Joel) profitieren deftig. Der Chor (Einstudierung: Thomas Bonisch) agiert in Lust und Frust beweglich mit. Als stärkster Teil dieser Produktion erweist sich Karl Weills Musik: rhythmische Prägnanz, lockere Verwendung des Jazzidioms zur Charakterisierung von Personen und Situationen, die ironisch-zaffrierte Brechung des lyrischen Tonfalls, die fugierte Taifun-Musik, die Choräle und die Schläger hatten in Leo Pletzer und den Musikern engagierende Interpretation, zumal der Dirigent an Vitalität und Tempo großes Wert legte.

# Galakonzert mit Vorgeschichte

## Celibidache: Irritation bei Kartenverkauf und Dirigentenbesetzung

Bremen (dpa). Der Förderkreis Neue Philharmonie Bremen teilte gestern mit, daß das Konzert der Münchner Philharmoniker am 20. Mai in der Glocke von Zubin Mehta dirigiert wird. Infolge der Erkrankung des erkrankten Sergiu Celibidache ein Unverändert bleibe das Programm: Sinfonie in Es-Dur (Romantische) von Anton Bruckner. Der Förderkreis hat die Veranstaltung als Galakonzert für das geplante „Musicon“ bezeichnet, ein Erlebnis ist allerdings nicht zu erwarten.

Bislang kämpft der Förderkreis noch mit Absatzproblemen der neuen Karten. Deshalb habe ein Bremer Anzeigenblatt ein festes Kontingent übernommen und demjenigen, der eine Karte kaufte, eine zweite geschenkt.

Die Konzertagentur Praeger und Meier stellte daraufhin ihren Kartenverkauf auf ein Minimum. Die Kartenpreise werden auf 100 Mark, das im Vorverkauf zweierlei Preiskategorien fest. „Wer den vollen Preis bezahlt, müsse sich verapelt bekommen. Ein „Musicon“-Vorstellung dazu. Wir müssen sehen, wie wir die Karten losbekommen.“ Der Herausgeber des Anzeigenblattes, wolle mit der Aktion das geplante „Musicon“ unterstützen.

Allerdings gelingt das nur ideell, denn auch das zweite Galakonzert mit den Münchner Philharmonikern wird nach dem gegenwärtigen Stand des Kartenverkaufs keinen Erlös bringen.

Die Glocke ist zu klein, um die Kosten bei einem Konzert zu decken. Nach einem größeren Konzertsaal könne bei solchen Spitzenorchestern kostendeckend arbeiten,

argumentieren die „Musicon“-Befürworter. Zubin Mehta, Dirigent des Israel Philharmonic Orchestra, hätte das Bremer Konzert zweizehntägig schon einmal dirigieren sollen. Die Tournee der Münchner Philharmoniker hätte der 82jährige Celibidache aus gesundheitlichen Gründen nicht allein beenden wollen. Mehta übernahm einige Termine, darunter Bremen. Das riot die Musikfestorganisatoren auf den Plan, die ihr Erlöfönungskonzert mit Mehta und dem israelischen Orchester schon fest vereinbart hatten.

Sie bangen nicht auf den Zugkraft des erstmals in Bremen auftretenden Orchesters mit seinem Chef, sondern waren zudem bei den Sponsoren im Wort. Mehta wäre dem Musikfest gegenüber vertraulicher geworden hätte er gut drei Monate zuvor in Bremen ein Konzert gegeben.

Die Musikfestleitung bestanden auf Umbesetzung - Celibidache beugte sich den Bremer Wünschen, doch nun kam sein Obermusikchefbruch darzwischen. Damit rückt die alte Version Mehta in den Vordergrund, weil die ganze Tournee der Münchner Philharmoniker nun besetzt wird. Ward Musikfest hat sich völlig überrascht. „Der alte Koloss“ ist wieder da.

Mehta dirigiert allerdings nicht sämtliche Tournee-Konzerte der Münchner. In Berlin, Bonn und Köln wurde vorgeschrieben, wer übernimmt Colin Davis eins, das andere fällt aus.

# Textile Kostbarkeiten

## Dom-Museum bald zugänglich

Bremen (dpa). Mit der Fertigstellung eines Teils des Museums für Textilien im Dom-Museum 1972 begonnene Dom-Restaurierung jetzt ihren endgültigen Abschluss. Nach einem fastlichen Gottesdienst werden die Räume ab dem Sonntag dem 13. Mai wieder für den öffentlichen Zugang zugänglich sein. In klimatisierten Vitrinen werden beherbergen sie die aufwendigsten Ausstellungsfläche die wichtigsten Funde der Dom-Großbauten. Sie sind dabei vor allem um seidene Pontifikalschube und den Saumbesatz einer Dalmburg. Erst nach dem 13. Jahrhundert wurden Textilien wie Kasel, Mitra oder Tunika wurden in Stockholm konserviert und restauriert. Ihre Präsentation beschrift Bremen eine der bedeutendsten Sammlungen sakraler Textilien aus dem europäischen Mittelalter.

Die Einrichtung neuer Museumsräume, ermöglicht mit Hilfe privater Stiftungen und Spenden der Unternehmungen der Bremischen Kirchen bei den Konfessionen, wurde von einer teilweise Neuordnung der Sammlungen und der Aufstellung der Gemälde „Der Schmerzensmann“ von Lukas Cranach d. A. (1472-1533) jetzt an einen zentralen Platz. Von ihm aus führt die Ausstellung zu den 19. und 20. Jahrhunderten Bodentrakt in die neuerschaffenen



In Dom-Museum: Pontifikalschube.

Räume. Das Dom-Museum stellt nach den Worten von Hans Henry Lamotte, Vorsitzender der Stiftung Bremer Dom, ein Museum dar und bereichert den wiederholt gepländerten und somit langwierigen Bau der Domkirche durch einen ganz wesentlichen Beitrag zur Bremischen Kirchen- und Stadtgeschichte. Vor allem versetzen Lamotte darauf, daß die Einrichtung des Museums alle durch eine Bürgerinitiative möglich wurde.

# Angebote für ziellose Schwimmer auf der Zeitgeistwelle

## KITO-Kolleg „Orientierungen“; Philosophen und Psychologen spannen Leitfäden durch das Labyrinth der Gegenwart

Von unserem Redaktionsmitglied Jörn Wendler

Die wachsende Zahl von Alleinerziehenden und Singles, die leeren Kirchen, das große Interesse an Selbstfindungskursen: Dies alles spricht eine deutliche Sprache. Die Reize sind drei: Autorität eingebüßt, die eigene Identität verloren, die Orientierung durch Postmoderne als festem Weltvorstellungen. Der postmoderne Mensch gelöst zwischen dem Schwanken der Dinge und der Orientierung wegen Wassererörliche treibt, Konjunktur hat, wer Hilfe verspricht - auch die Ratengänger. Mit letzteren hat der Lehrer Jürgen Meier zu tun. Er hat ein KITO-Kolleg in der Kollegreihe in Vegesacker KITO, auch sein Zeitgenossen durchs Labyrinth der Gegenwart zu helfen. Die jüngste, die inzwischen zu Ende gegangene Vortragreihe hatte einen bezeichnenden Titel: „Orientierungen“.

Sich zu orientieren heißt auch, im Zeitgeist nicht von vordrehen eine überlegene Vernunft wirken zu lassen, sondern ihm in Frage zu stellen. Kenner hat es so deutlich wie die Pädagoge Johannes Beck. Seine Botschaft: „Kinder müssen anders werden können als

ihre Eltern, wenn sie nicht verrückt werden wollen.“ Programm unserer Gesellschaft sei es indes, nicht die Verhältnisse menschlich, sondern die Menschen verhältnismäßig zu machen. Infantile Dauerlehrlinge würden nach Bedarf geformt - ewig Fortzubildende, die sich einer Heerschar von Ratgebern ausgesetzt sehen. Was heute Bildung heißt, sind gezielte Ausbildung, Qualifikation, nicht mehr als eine Ware. Echte Bildung dagegen, so Beck - hier ganz in der Tradition Humboldts - heißt mündig und verleihe die Fähigkeit, nein zu sagen.

## Aufregende Tiefblicke

Wen derartige Tiefblicke allzu sehr aufregen, der bekommt wenigstens die Chance, sich hier und da auch ein Beruhigungsmittel einzunehmen. Familiengeschichtliche und all denen, die es nicht sind, vermittelte die Soziologin Angela Koppeler die Gewißheit, daß Konflikte nicht immer eine trennende, sondern manchmal sogar eine stabilisierende Wirkung haben. In Familien löten zwar verbal ausgetragene Streitigkeiten die Konflikte nur selten, doch hätten sie innerhalb der zugrundeliegenden Funktion. Man sitz einig, wie man miteinander umzugehen hat. Um dies zu erfahren, hatte die Soziologin

zahlreichen Zeitgenossen während ihrer Tischgespräche auf Maul geschaut.

Wenn es denn eine Orientierungshilfe ist, Zusammenhänge durchschaubar zu machen, so hat auch der Soziologe und Psychologe Walter R. Heinz einiges geleistet. Festzustellen, daß die heutige Welt unübersichtlich ist, ist kein Triviale. Doch Heinz hat seinen Publikum auch zu verstehen, warum sie so unübersichtlich ist.

Die alternativen Formen partnerschaftlicher Zusammenarbeit, die der Verhältnisse und von Arbeitsverhältnissen, die zunehmenden Verteilungskonflikte: All dies bleibe nicht ohne Folgen. Männer seien nicht mehr in der Lage, ihre Karrieren langfristig zu planen und bei Frauen zeigen sich, daß sogenannte Normalbiografien, der Wechsel zwischen Berufstätigkeit und dem Dessen für die Frauen, seltener würden. Kennzeichnend für die heutige Zeit, so Heinz, seien Brüche im Lebenslauf, die sich auch als Entwicklungslücke begriffen ließen. Ob das den Arbeitslosen oder dem Sozialhilfeempfänger trösten würde?

Inmehrin: Mit dem Pädagogen Thomas Zuber hat sich der Verhältnisse und von Zeiten, in denen fast jeder zum Hedonisten gemacht wird, an die Moral zu erinnern, ist

gendarische, so erklärte er, sähen sich einige ungenühen. Threnenvervielfalt ausgesagt, die dazu führe, daß alles auf die eigene Perspektive zugespielt werde. Da andererseits ein Mensch bei den Regeln vorgeschrieben wird - Lässigkeit ist angesagt -, ist die Folge klar: ein Heer von Genfzinkern. Diese alle, die Regeln und Regeln vorgeschrieben sind, Mensch hoch in den fünfziger Jahren als die Summe seiner sozialen Rollen angesehen, so wird ihm heute eine Selbstverwaltung, das es zwischenzeitlich Regel und Regeln verzieht übernimmt Colin Davis eins, das andere fällt aus.

Daß das nicht gutgehen kann, versteht sich für Liebe fast schon von selbst. Seine Botschaft: Regeln und Regeln vorgeschrieben größerer Wert beigemessen werden. „Es kann ausgesprochen interessant sein, auch einmal von der eigenen Identität abzuschwenken und die Erfahrung zu machen, daß man gar nicht sein, was man eigentlich wollen könnte.“

## Erinnerung an die Moral

Den Bogen vom Wollenden zum Beckenschen Neinsager zu ziehen, blieb dem Philosophen Martin Heidegger vorbehalten. In den Zeiten, in denen fast jeder zum Hedonisten gemacht wird, an die Moral zu erinnern, ist

# Kulturnotizen

Neu Bremer Künstlerinnen stellen am Dienstag, 16. Mai, 20 Uhr, in der Galerie im Künstlerhaus, Am Deich 68/69, die neue Kalligraphie-Projekte „Rich. Bond. White. Gil.“ vor.

Im Institut Français, Contrescarpe 19, kommt am Dienstag, 16. Mai, 20 Uhr, der Film „La Reinde“ von Max Ophüls (OmU) zur Aufführung.

Solo für Stimme: Am Dienstag, 16. Mai, 20 Uhr, interpretiert Ulrike Janßen in der Galerie „Gruppe Grün“ die Fiedlerstücke „Belehrungen: Ich bin so frei“ von John Cage.

Eine Lesung unter dem Titel „Cage Chanté“ gibt die Gruppe Grün am Mittwoch, 17. Mai, 20 Uhr, in der Galerie Gruppe Grün, Fiedlerhorn 32.

Museum der Erinnerung in der unteren Rathausstraße Am Mittwoch, 17. Mai, 19 Uhr, liest Annemarie Mevissen zum Thema „Erzähltes aus der Politik“.

„Boeing - Boeing“, eine Boulevardkomödie, steht ab Mittwoch, 17. Mai, auf dem Spielplan des Parkhaus-Theaters im Schnoor. Das Theater Phönix spielt unter der Regie von Günter Grunow bis zum 27. Mai (ausg.) 20 Uhr.

Israel-Tage: Am Mittwoch, 17. Mai, 20 Uhr, geben Stephanie Haas (Sopran) und Susanna Wenzkus (Klavier) im Christophorusaal der Kirche Unser Lieben Frauen einen Sündenlader unter dem Titel „Trunken von Küsen...“.

„Das Totenschiff“, ein Dokumentarfilm des Grimme-Preisträgers Wilfried Huismann (Thema: Billigflüge), wird in Gegenwart des Autors am Mittwoch, 17. Mai, 20:30 Uhr, im Kino geführt.

„Die Geschichte vom Soldaten“ von Stravinski wird am Mittwoch, 17. Mai, 20 Uhr, im Kino geführt. Das Projekt wird von Masakazu Nishimura und Christian Bohdal geleitet. Projekt am Donnerstag, 18. Mai, 20 Uhr, noch einmal in der Galerie im Künstlerhaus, Am Westerbuck 66, zu sehen.

Mitgliederversammlung der Historischen Gesellschaft: Am Mittwoch, 17. Mai, 19:30 Uhr, im Haus des Sports (Eduard-Grunow-Strabe 30) der Kunststörker Dr. Michael Brandt zu Gast.

Im Neuen Museum Weserburg führt Dr. Thomas Decker am Mittwoch, dem 17. Mai, 19 Uhr, einen Vortrag zum Thema „Freiheit zum Klang“ durch die Ausstellung der Künstlerbuchausstellung.

# Berliner Ensemble: Der Fall wird dauern

Berlin (dpa). Der von dem Dramatiker Rolf Hochhuth erhobene Anspruch auf das Gebot der Gerechtigkeit, die Kulturverwaltung des Berliner Kulturstaats Ulrich Rolf-Momm juristisch noch lange nicht als bejahend erwiesen. In Klärung der Eigentümlichkeit der Kulturverwaltung, die der Ex-Lösator der Senator gestern vor dem Kulturschuss. Hochhuth hat nach eigener Darstellung die Kulturverwaltung über Klaus Wertheim - sein Name steht im Grundbuch - vertraglich vereinbart, den Theaterbau für seine Stiftung zu erhalten. Die juristische Klärung der Eigentümlichkeit haben laut Rolf-Momm keinen Einfluß auf den Spielbetrieb des Theaters. Das Landesamt für offene Vermögensfragen müsse alle Unterlagen erhalten. Rolf-Momm gibt es nach neuesten Erkenntnissen bis zu 20 Fortörungen. Er wies Vorwürfe zurück, die Kulturverwaltung habe sich diese Frage nicht geklärt. Seit 1990 habe man sich um Aufklärung der Eigentümlichkeit bemüht, jedoch erst 1993 Unterlagen erhalten.

1993 bereit zu NS-Zeiten wurde eine Zwangsversteigerung angeordnet. Wenn sich herausstellt, daß ein jüdischer Mitbürger der Kulturverwaltung zugehörig war, würde Argumentation in sich zusammen. 1938 wurde es an Klaus Wertheim veräußert.

# naheliegend. Seel tat das auf sehr subtile Weise. Während für die antiken Sophisten außer Frage stand, daß Glückstreben und ein moralisches Leben im Widerspruch zueinander stehen, behauptete Platon, es gäbe ein moralisches Leben sei auch ein glückliches.

Das vertritt eine andere These: Die Moral steht nicht im Widerspruch oder im Einklang mit dem Glück, sondern liegt im Spannungszustand zwischen Glücksanspruch und Verantwortung. Es geht, die eigenen, aber auch fremde Wünsche zu begehnen und danach sein Handeln auszurichten. Wie es aussehe, hängt vom Einzelfall ab.

Konkrete Handlungsanweisungen hat der Philosoph seinen Zuhörern freilich ebenso wenig mit auf den Weg gegeben wie die anderen Referenten. Wissenschaftlich seriös ist dies allemal: Die Beschreibung von Phänomenen bewegt sich schließlich auf festere Grundgesetze hin. Die Referenten haben das bekanntlich weniger zimperlich. So bleibt an Ende die beunruhigende Vermutung, daß Orientierungshilfen, wie sie die Referenten gegeben haben, nicht nur notwendig, sondern für intellektuell anspruchsvolle Gemeüter sind.